

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 63.

Berlin, Freitag den 26. Mai

1837.

### Frankreich.

#### J. Janin's literarische Portraits

##### I. Frau von Staël \*)

Nach den furchtbaren Erschütterungen, von denen Frankreich im letzten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts heimgesucht worden, als in der beispiellosen Umwälzung die Literatur und Dichtkunst zu Grabe getragen schien, war Frau von Staël die Erste, welche ihre Stimme erhob, die Erste, welche es laut in die Welt rief und zum Bewußtsein Aller brachte, daß die Kunst, die Poesie in Frankreich nimmermehr verloren gehen könne. An ihr haben sich die Hoffnungen einer großen geistigen Zukunft ausgerichtet; sie hat, eine lächle Propheetin, den Arm ausgestreckt und die Pforten des neuen Jahrhunderts aufgeschlossen. Dieses neunzehnte Jahrhundert, in seiner Jugend schon so thaten- und gedankenreich — so oft die spätesten Geschlechter seiner gedenken, wird als die Erste unter seinen Frauen, ja als die Erste unter den Männern Frau von Staël genannt werden.

Diese große Frau gehörte durch ihr Genie und ihre Schriften der neuen Zeit, durch Erziehung und Sitten aber noch der altfranzösischen Gesellschaft an, wie sie vor der Revolution gewesen. Sie war geboren und aufgewachsen in jenen Umgebungen, in den Kreisen jener glänzenden modischen Welt, die so elegant war und so witzig phantastisch, so gesprächig, so disputir- und zweifelsüchtig, so sarkastisch, so leichtsinnig und doch so brav, und die 1793 von der Erde verschwunden ist im Nu, spurlos weggeführt vom Sturmhauch der Revolution. Als Kind, als Mädchen, nie veranlaßt über diesen vornehmen und engejogenen Gesellschaftskreis, that sie schon richtige Blicke in die Zukunft und erkannte, daß der alten Nation eine neue nachrückte. Während ihre Standesgenossen, von der Gewalt und Gerechtigkeit der Ereignisse betäubt, zu schwach zur Wehr, zu stolz zur Klage, lautlos der Guillotine als Opfer fielen, vermochte dieses Mädchen, die Einzige vielleicht unter ihres Gleichen, eben so mutbig als tief empfindend, den Heldentum einer Roland und die begeisterte Selbstaufopferung einer Charlotte Corday zu begreifen und mitzufühlen. In jener für Frankreich ewig schwachvollen und entsetzlichen Zeit, als die Raserei der Wuth am heftigsten wüthete, als unter der Gewalt Herrschaft des Schreckens jedes Gewissen verstummte, war es die junge Germaine Necker, die nicht verstummte, sondern ihren Schmerz und ihre Entrüstung laut aussprach, als man die schöne, die unglückliche Königin von Frankreich vor das fürchterliche Revolutions-Tribunal schleppte. Drei Jahre später, als Frankreich von der Schreckensherrschaft des Konvents unter die Lasterherrschaft des Direktoriums gerathen war, hören wir dieselbe lächle und jugendliche Stimme, wie sie den Regenten des Tages die strengen und schlichten Tugenden der alten Republikaner ins Gedächtniß ruft. Sie wagte es, dem Direktor Barras den Brief des Brutus an Cicero zuzusenden. Sicherer Muthes schritt sie einher unter den Trümmern des revolutionären Schiffbruchs, die der Sturm nach allen Seiten gejagt hatte und auf denen sich jetzt die Geretteten allmählig wieder zum Vaterlande sammelten; sie reichte den zurückbleibenden Verbannten die Hand — sie war damals die Freundin aller gestürzten Vornehmen, wie sie in späteren Tagen die warme Bertheidigerin der prostrahirten Anhänger der Republik wurde.

Wie groß war Bonaparte's Erstaunen, sein Unwillen, als er, der nach Außen und nach Innen jeden Widerstand besiegt, das forschende Auge dieser Frau unwiderstehlich auf sich gerichtet sah, dieses Auge, das die tiefsten Falten seiner Seele ausspähte, das alle Regungen seines despotischen Ehrgeizes im Voraus errieth. Diese Frau, die zu brachten er gar keine Zeit gefunden, stand plötzlich in Frankreich an der Spitze einer geistigen Macht dem Kaiser gegenüber. In ihrem Salon versammelte sie die größten, die leitenden Geister der Französischen Nation und sprach in ihrer Mitte mutbig begeisterte Worte, gleich einem alten Redner im Angesichte seines Volkes und Vaterlandes; sie streute die schönsten Gedanken, die freisinnigsten Prinzipien aus, sie beherrschte und lenkte die Gemüther; die Männer sahen zu ihren Füßen und lauschten ihrem Worte, ohne daran zu denken, daß solche Lehre nicht mit den Geboten des Kaisers stimmte.

Es giebt vielleicht kein zweites Beispiel eines in so früher Jugend so männlich reifen Geistes, wie es diese Frau gab. Als Kind im Sa-

lon ihrer Mutter aufgewachsen, wo alle ernste und alle schöne Geister des achtzehnten Jahrhunderts sich einfanden, lernte sie bei Zeiten, wie man geistreich fragt und geistreich antwortet. Als fünfzehnjähriges Mädchen hatte sie schon einen Theil des „Esprit des Lois“ nicht allein gelesen, sondern auch gründlich darüber nachgedacht. Danken las sie die „Nouvelle Héloïse“, und dieser Roman wurde für ihr junges, empfängliches Gemüth ein reicher Quell poetischer Anregung. Nächste der Héloïse war Richardson's Clarisse ihre Lieblings-Lektüre. Um diese Zeit fing sie auch an, selbst einige kleine Romane zu schreiben, voll Selbstjal, Thränen und entblätterter Rosen, nach damaliger Mode. Lange indeß hielt sich ihr Genie hierbei nicht auf, sondern erließ mit einem Schritte seine Höhe in dem trefflichen Buche über Literatur, (de la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales) welches im Jahre 1800, und in dem Roman Delphine, welcher 1803 erschien. Um die Bedeutung jenes ersten Wertes recht zu würdigen, muß man die Umstände kennen, unter welchen es erschien. Der Geist der neuen Zeit in Frankreich hatte sich selbst damals noch nicht erkannt; durch die gewaltigen Umwälzungen, durch den schnellen Uebergang des Despotismus der Guillotine zum Despotismus des Desgens verämbt, hatte er noch nicht zur Bestimmung kommen können. Es war ein geistiger Stillstand eingetreten, und Niemand schien die Richtung zu wissen, in welcher Frankreich seinen Weg zu den künftigen Zeitaltern fortsetzen würde. Da erschien das Buch, in welchem Frau von Staël mit eben so viel Geist als Glück die Prinzipien der Literatur aller Zeiten zusammenfaßte und darstellte. Vom Glauben, von der Freiheit, von der Speculation, von der Kraft des Griechischen und Germanischen Geistes war darin die Rede; unzählige vergessene Erinnerungen des literarischen Lebens wurden geweckt; das Buch wirkte wie ein Signal zum Waffenstillstand, den man fortan der Literatur, inmitten des Kampfes der Parteien, bewilligte; es öffnete gleichsam die Pforten, durch welche ein Jahr später Chateaubriand mit seinem Génie du Christianisme einzog. Als die schönste und herrlichste Vorahnung der neuen Zeit, muß jenes Buch uns werth bleiben, nachdem die Streitigkeiten, wozu es bei seinem Erscheinen Anlaß gegeben, Gott sey Dank, längst vergessen sind.

Als drei Jahre später der Roman Delphine herauskam, standen in Frankreich eben die Republik und die Monarchie zum letzten entscheidenden Kampf gegen einander, die erstere dem Unterliegen nahe, die letztere siegreich; beide entschlossen, nicht einen Fuß breit zu weichen. Mit der Delphine schließt gewissermaßen das erste Lebensalter der Frau von Staël ab: es ist die Geschichte, richtiger gesagt, der Roman ihrer Jugendzeit. Auch finden sich alle Meinungen, welche sie später entwickelt und ausführlich vorgetragen hat, hier bereits im Keime vor: über die Ehe, die Religion, die Politik, über Alles, was das Interesse der neu sich bildenden Gesellschaft anregte. Und mit wie glänzender, funkelnder Beredsamkeit ist dies Alles verhandelt! wie erhaben, wie lebendig ihr Styl und voller Anmuth! die Revolution schien gerechtfertigt, sie schien stolz darauf seyn zu dürfen, daß sie eine solche Schriftstellerin hervorgebracht. Aber Frau von Staël hatte auch für ihren Ruhm zu büßen, sie mußte ins Exil; sie mußte Paris meiden, Paris, in dessen Zirkeln sie wie eine Königin geherrscht, und wo der Kaiser keine Herrscherin neben sich dulden wollte. Sie reiste nach Berlin und sah unterwegs Goethe, den Deutschen Dichtersfürsten; sie reiste nach Italien und fand, daß sie Italien bereits gekannt, ehe sie es gesehen; von da nach Coppet, wo sie ihren Königstisch wieder aufschlug, aber nur von wenigen Getreuen umgeben war. Sie beobachtete, sie erkundigte sich, sie sammelte den Stoff für ihre künftigen Werke; aber die schmerzliche Erinnerung, die Sehnsucht nach Frankreich, nach ihrer glänzenden Existenz zu Paris, wich keinen Augenblick von ihr. Hin und wieder, wenn sie des Wanderns müde war, erbat und erhielt sie von der eifersüchtig wirthschaftlichen Regierung die Erlaubniß, Frankreich, das Land ihrer Hoffnungen und Wünsche, zu betreten, doch durfte sie sich Paris nicht nähern; in Saumur, Auxerre, Chalons mußte sie ihren Wohnsitz aufschlagen. Das war ein dürstiger Trost für einen so feurigen, ungeduldigen Geist. Von dem großen Centrum des Französischen Lebens ausgeschlossen, schmachtete sie in jenen engeren und kleineren Umgebungen dahin, und nichts konnte sie entschädigen; im schönsten, fruchtbarsten Lande, in der erhabensten und anmuthigsten Gegend feuzte sie nach ihrem Stübchen in der Rue de Bac. Endlich wagte sie sich einmal nach Paris hinein, um zur nächsten Stunde durch diese Straßen zu wandern, die ihr lieber waren, als das herrliche Amphitheater des Genfer See's. Wie bitter mußte sie sich getränkt fühlen, die reizbare und reichbegabte Frau, wenn sie die Salons von feillichen Lichtern schimmern sah, die Sammelplätze der Geistreichen und Gelehrten, die Schau-

\*) Wir entlehnen dieses und einige andere Portraits der bereits von uns erwähnten, von Jules Janin für das Londoner Athenaeum bearbeiteten Geschichte der Französischen Literatur des 19ten Jahrhunderts.